

Gebären und Geburt unter Spannung

Organisation:

Dr. Sabine Flick, Institut für Sozialforschung, Frankfurt/M. & Prof. Dr. Paula-Irene Villa Braslavsky,
LMU München

Gebären und das ‚Ereignis Geburt‘ sind – wie vielfache andere biosoziale Praktiken – Veränderungen ausgesetzt. Während in den vergangenen Jahren die Diskussionen um Geburt und Gebären davon dominiert waren, dass die Geburt zunehmend zum „Projekt“ gerate (Villa et al 2011), das zudem von einer zunehmenden Institutionalisierung und spezifischen Medikalisierung begleitet werde, kommt es aktuell zu Um_Ordnungen des Geburtsgeschehens. Dabei zeigen sich spezifische Spannungen, die auf gesellschaftliche Dynamiken verweisen. Die ursprüngliche, unter dem Begriff „Patientinnenautonomie“ debattierte und vielerorts bereits in ihrem normativen Umschlag als Responsibilisierung beschriebene Tatsache, dass die Schwangeren das Geburtsgeschehen selbst autonom gestalten möchten, wird durch die verschiedenen gesellschaftlichen Entwicklungen relativiert. Als mögliche Ursachen dieser Entwicklungen lassen sich verschiedene Tendenzen identifizieren: eine zunehmende Ökonomisierung der Medizin und ihrer Einrichtungen, begleitet von einer veränderten Zuständigkeit der Professionen, die vom Aufkommen neuen Personals begleitet werden, wie die Verbreitung von Doulas im europäischen Raum zeigt. In aktuellen Veränderungen sind auch die ehemals emanzipatorischen/feministischen Kämpfe um Autonomie und selbstbestimmtes Gebären eingelassen, die sich nun aber als ambivalent erweisen. So ließen sich Gebären/Geburt als aufschlussreiche gouvernementale biopolitische Praxen verstehen.

Zunehmend artikulieren Gebärende selbst (wieder) Kritik an den Vorgängen rund um ihre Geburtserfahrungen. Dabei variieren diese Äußerungen stark. Gebärende beschreiben sich durch die Geburt als traumatisiert, geburtshilfliche Gewalt wird von Aktivist*innen skandalisiert und dabei stehen vor allem die medizinischen Professionen im Fokus der Kritik. Schließlich verweist die Thematisierung des „Love Stitching“ auf die heteronormative Sexualisierung gebärender Körper. Die Diskussion über #metoo im Kreißaal rekurriert dabei nicht selten auf den Wunsch nach einer 'natürlichen' Geburt, der wiederum meist mit idealisierenden Naturalisierungen von Körpern, Geschlecht, Mutterschaft und Weiblichkeit einhergeht. Allein- und Hausgeburten sind einschlägige Beispiele für dieses Phänomen. Dabei sollen das „somatische Wissen“, die Leibeserfahrungen der Frauen, (wieder) ins Zentrum der Geburt treten. Aus dem Blick dieser womöglich recht eurozentrischen Perspektive auf Geburt geraten diejenigen, deren Körper anders biopolitisch regiert werden: Das Dispositiv der von sich aus gesunden und mit einem Normkörper versehenen Schwangeren reguliert den Zugang zu Geburtsorten. Rassifizierungen und soziale Ungleichheiten werden so wieder in die idealtypische Konstruktion „guter“ Geburtserfahrungen eingeschrieben. So zeigen im internationalen Kontext etwa der Aktivismus von „Black Birthing Justice“ oder der Kampf um die Zugänge zu Geburtsorten entsprechende soziale Spannungen.

Eine soziologische Analyse dieser Phänomene will diese Ad-hoc Gruppe anstoßen. Eingeladen sind Vorträge, die sich diesen und ähnlichen Dimensionen des Themas über qualitative und theoretische Zugänge annähern. Interessierte melden sich bitte mit einem aussagekräftigen Abstract von max. 2.400 Zeichen (inkl. Leerzeichen) bis zum 24.05.2020 per Mail bei den beiden Organisator*innen dieser Ad-hoc-Gruppe: s.flick@em.uni-frankfurt.de & paula.villa@lmu.de